Aljoscha Long & Ronald Schweppe

Der magische Spielzeugladen



GU

Drei Begegnungen,
die das Herz heilen

Inhalt

Ein unerwarteter Fund 5

Theos Traumwerkstatt 10

Herr Knopfauge 19

Rückkehr mit neuen Augen 50

Prinzessin Laribella 74

Mut zum Selbst 95

Die Babypuppe 123

Die Wahrheit und die Liebe 147

Der letzte Besuch 164

Angekommen 179

Stamm. »Oder besser gesagt, dort drüben.« Er deutete auf die andere Seite der Lichtung.

»Dort drüben? Aber da ist nichts.«

»Genau.«

Kristin runzelte die Stirn. »Ich verstehe nicht.«

»Du musst über diese Lichtung gehen. Dich hinsetzen. Und warten.«

»Warten? Worauf denn?«

»Auf mich.« Johann Sebastian gähnte – eine sehr menschliche Geste für einen Stoffbären. »Ich komme nach, wenn du bereit bist.«

»Wenn ich bereit bin wofür?« Kristins Stimme wurde schärfer. »Was soll das?«

Aber der Bär schwieg. Sein Kopf war vornübergesunken, seine Knopfaugen geschlossen. Er sah fast aus wie ein gewöhnlicher, wenn auch ungewöhnlich großer Teddy, den ein Kind an einen Baum gelehnt und dann vergessen hatte. Leblos. Still.

»Johann Sebastian?« Kristin machte einen Schritt auf ihn zu. »Das ist nicht lustig. Wach auf!«

Keine Reaktion. Nur die Stille des Waldes, die sich wie Watte um sie legte. Kristin spürte, wie Panik in ihr aufstieg.

»Bitte«, flüsterte sie. »Bitte wach auf.«

Aber der Bär blieb reglos. Kristin stand da, die Rose noch immer in der Hand. Sie fühlte sich mit einem Mal verzweifelt und unglaublich einsam. Dieses Gefühl, verlassen worden zu sein – war es nicht genau das, wovor sie schon ihr ganzes Leben lang floh? Sie sah zur anderen Seite der Lichtung. Johann Sebastian hatte gesagt, sie solle dorthin gehen. Es waren vielleicht zwanzig Meter. Aber es erschien ihr unüberwindbar weit.

»Na gut«, sagte sie laut, mehr, um die Stille zu durchbrechen, als aus Überzeugung. »Dann gehe ich eben da rüber. Aber wenn das ein Trick ist, werde ich sehr wütend.«

Langsam ging sie über die Lichtung, ihre Schritte gedämpft vom weichen Moos. Die andere Seite sah genauso aus wie die, von der sie gekommen war. Bäume. Schatten. Nichts Besonderes. Sie setzte sich, den Rücken gegen einen Baumstamm gelehnt, genau wie Johann Sebastian auf der anderen Seite.

Und dann wartete sie. Die Stille war erdrückend. Keine Vögel. Kein Wind. Nicht einmal das Rascheln kleiner Tiere im Unterholz. Nur ihr eigener Atem, der ihr viel zu laut in den Ohren klang. Kristin starrte auf die andere Seite der Lichtung, wo der Bär reglos saß.

»Ich warte«, rief sie. »Wie lange soll das dauern?«

Keine Antwort. Nur ihr eigenes Echo, schwach und verzerrt, das zwischen den Bäumen hin und her wanderte, bis es erstarb. Und so wartete sie. Eine Minute. Zwei. Fünf. Die Zeit dehnte sich wie Kaugummi, zäh und endlos.

Kristin wurde unruhig. Sie spielte mit ihren Händen, zupfte an ihrem Ärmel, drehte die Rose zwischen ihren Fingern. Sie versuchte, sich auf etwas zu konzentrieren, irgendetwas, aber es gab nichts. Nur sie und die Stille.

»Das ist lächerlich«, murmelte sie. »Das bringt doch nichts.«

Doch je länger sie unter dem Baum saß, desto deutlicher spürte sie tief in ihrem Inneren, dass das nicht stimmte. Das hier brachte durchaus etwas. Es brachte etwas in ihr zum Vorschein, das sie nicht sehen wollte. Die Angst. Die alte, vertraute Angst, allein zu sein. Sie stand auf, ging ein

paar Schritte, setzte sich wieder. Stand wieder auf. Die Unruhe in ihr war ein gefangenes Tier, das gegen die Gitterstäbe seiner Zelle hämmerte.

»Johann Sebastian!«, rief sie, und ihre Stimme überschlug sich. »Ich habe genug gewartet! Komm schon!«

Nichts. Der Bär lehnte nach wie vor wie ein übergroßes Stoffspielzeug an seinem Stamm. Kristin spürte, wie Tränen in ihren Augen brannten. Nicht der Wut. Nicht der Ohnmacht. Der Angst. Der tiefen, kindlichen Angst, verlassen worden zu sein.

»Bitte«, flüsterte sie. »Bitte lass mich nicht allein.«

Ihre Worte hingen in der Luft – nackt und verwundbar. Doch in der Stille, die folgte, hörte Kristin etwas. Nicht von außen. Von innen.

Du bist allein. Du warst schon immer allein. Niemand bleibt.
Niemand wird je bleiben.

Die Stimme klang wie ihre eigene, nur älter, müder, verbitterter. Kristin presste die Hände gegen die Ohren.

»Nein. Das stimmt nicht.«

Doch. Schau dich um. Niemand ist hier.

Sie ließ die Hände sinken. Es stimmte – sie war allein. Auf dieser Lichtung. In diesem Wald. In ihrem Leben.

»Ich bin allein«, flüsterte sie.

Dieses Eingeständnis brach etwas in ihr auf. Heiße Tränen strömten ihr über die Wangen – heiß und unkontrolliert. Sie saß da, den Rücken gegen den Baum gelehnt, und weinte. Weinte um all die Jahre, in denen sie tapfer gegen das Gefühl der Einsamkeit angekämpft hatte. Sie hatte

sich in Arbeit gestürzt, in Ablenkungen und in oberflächliche Bekanntschaften. Alles, nur um nicht mit sich selbst konfrontiert zu werden. Sie weinte lange. Bis sie leer war, ausgehöhlt wie ein alter Baum. Sie schloss die Augen und gab sich der Leere hin.

Und in dieser Leere, in dieser scheinbar absoluten Stille, hörte sie auf einmal etwas anderes. Ihren eigenen Atem. Tief. Gleichmäßig. Lebendig. Sie hörte ihren Herzschlag, langsam und beständig, ein Trommelschlag, der sagte: Du lebst. Du bist hier. Sie hörte den Wald um sich herum. Nicht still, wie sie anfangs gedacht hatte. Sondern voller Leben. Das leise Rascheln von Blättern, die sich im Wind bewegten, den sie nicht gefühlt hatte. Das ferne Murmeln eines Baches. Das Knarren eines Baumes, der sich dehnte und reckte.

Kristin öffnete die Augen. Die Lichtung sah auf den ersten Blick aus wie zuvor, aber zugleich auch verändert. Die Schatten waren weicher. Das Licht, das durch die Blätter fiel, war wärmer. Und sie fühlte sich … nicht mehr ganz so allein. Sie begann zu verstehen, dass Alleinsein und Einsamkeit nicht dasselbe waren. Sie war allein auf dieser Lichtung. Ja. Aber einsam fühlte sie sich nicht. Sie war bei sich selbst. Zum ersten Mal seit sehr langer Zeit war sie bei sich angekommen.

»Ich bin hier«, flüsterte sie. Nicht zu Johann Sebastian oder irgendjemand anderem, sondern zu sich selbst. »Ich – bin – hier.«

In dem Moment, als sie die Worte aussprach, veränderte sich etwas.

Die Farben und die Luft wurden wärmer. Sie hatte nicht mehr das Gefühl, allein zu sein.

»Sehr gut«, sagte eine honigweiche Stimme. Kristin sah auf. Johann Sebastian stand vor ihr. Seine Knopfaugen glänzten im Dämmerlicht.

»Du … du warst weg«, sagte Kristin, ihre Stimme noch zittrig vom Weinen.

»Ach wo«, sagte der Bär sanft. »Ich war die ganze Zeit hier. Genau da, wo wir uns getrennt haben.« Er setzte sich neben sie, seine große Gestalt erstaunlich leicht. »Du hast es nur vergessen – hast aufgehört zu sehen.«

»Aufgehört zu sehen?«

»Du warst so sehr mit deiner Angst, einsam zu sein, beschäftigt, dass du nicht bemerkt hast, was wirklich da war.« Er deutete auf die Lichtung um sie herum. »Der Wald. Die Stille. Du selbst.«

Kristin sah auf ihre Hände. Die Rose, die sie die ganze Zeit festgehalten hatte, leuchtete noch immer. »Ich hatte solche Angst davor, allein zu sein.«

»Ich weiß. Und genau darum musstest du herausfinden, was es heißt, *wirklich* allein zu sein.« Johann Sebastian hob eine Pfote und deutete auf ihr Herz. »Einsamkeit kommt nicht daher, dass niemand da ist. Sie kommt daher, dass du nicht bei dir selbst bist. Dass du vor dir selbst wegläufst.«

Kristin nickte langsam. Sie verstand. All die Jahre hatte sie gedacht, sie bräuchte jemanden anderen, um vollständig zu sein. Einen Partner. Kinder. Eine Familie. Doch was sie wirklich brauchte, war hier, in dieser Stille – ganz nah. In ihr selbst. Was aber würde passieren, wenn sie wieder in ihr normales Leben zurückkehrte – in ihre leere Wohnung?

»Dann wirst du nicht einsam sein«, sagte Johann Sebastian, der ihre Gedanken gelesen hatte. »Weil du bei dir sein wirst. Und das ist der Unterschied.« Er stand auf und reckte sich. »Komm. Wir sollten weitergehen.«

»Warte.« Kristin stand ebenfalls auf und klopfte das Moos von ihrer Hose. »Danke«, sagte sie erleichtert und lächelte. »Danke dafür, dass du mich allein gelassen hast.«

Herr Knopfauge lächelte. »Das musste ich. Manche Dinge kann man nur allein lernen. Aber ich war nie wirklich weg. Und du warst nie wirklich allein. Ich bin immer da, wenn du mich brauchst.« Er deutete auf die Rose in ihrer Hand. »Auch sie bleibt. So wie alles, was du hier gelernt hast.«

Kristin betrachtete die Rose, dann steckte sie sie vorsichtig in ihre Jackentasche.

Sie verließen die Lichtung, und Kristin sah zurück zu dem Ort, an dem sie geweint und an dem sie sich ihrer Angst gestellt hatte. Der alte Baum stand noch immer da, ein stiller Wächter. Aber er sah jetzt freundlicher aus. Wie ein alter Freund, der ihr geduldig zugehört hatte.

»Manchmal«, sagte sie leise, mehr zu sich selbst, »muss man allein sein, um zu lernen, dass man nie wirklich allein ist.«

Und dann gingen sie weiter in den Wald hinein.

Die Brücke

Je tiefer sie in den Wald vordrangen, desto dichter wurde er. Die Bäume rückten näher zusammen, als wollten sie ihnen den Weg versperren. Äste griffen nach Kristins Haaren, Dornen zerrten an ihrer Jacke. Sie stolperte über Wurzeln, die wie gierige Finger aus dem Boden ragten.

»Vorsicht«, warnte Johann Sebastian sie. »Gleich wird es steil.«

Und tatsächlich – der Boden fiel abrupt ab, ihre Schuhe glitten über feuchte Blätter und Kristin musste sich an Baumstämmen festklammern.

Dann hörte sie es. Ein Rauschen, tief und konstant, das durch die Stille des Waldes schnitt.

»Was ist das?«

»Wasser«, sagte Johann Sebastian. »Ein Fluss.«

Sie erreichten den Rand einer Schlucht. Kristin trat vorsichtig an den Abgrund und blickte hinunter. Tief unten – so tief, dass ihr schwindelig wurde – toste ein Fluss durch die Felsen. Das Wasser war dunkel, fast schwarz, und bewegte sich so schnell, dass es weiße Gischt aufwarf. Der Lärm war ohrenbetäubend.

»Da müssen wir runter?«, fragte Kristin entsetzt.

»Nein.« Johann Sebastian deutete nach links. »Wir müssen nur da rüber.«

Kristin folgte seinem Blick – und bereute es sofort. Sie schluckte. Über die Schlucht spannte sich eine Brücke. Doch es war keine solide Brücke aus Stahl oder Stein, sondern eine alte Holzbrücke. Die Brücke sah so morsch und verfallen aus, dass Kristin staunte, dass sie nicht schon lange in den Abgrund gestürzt war.

Die Planken waren alt und grau. Viele fehlten ganz und gaben den Blick auf die gähnende Leere darunter frei. Und auch die Seile, die die Brücke hielten, sahen ganz und gar nicht vertrauenserweckend aus – sie waren ausgefranst, manche Stränge waren gerissen. Die ganze Konstruktion schwankte im Wind, knarrte und ächzte wie ein sterbendes Tier.

»Das ist nicht dein Ernst, oder?«, flüsterte Kristin.

»O doch. Es ist die einzige Möglichkeit, auf die andere Seite zu kommen.«

»Aber die Brücke … die wird nie und nimmer halten! Sieh dir dieses Gerippe doch mal an!«

Johann Sebastian trat näher an die Brücke heran, prüfte die ersten

Planken mit seiner Pfote. Sie knarrten unter seinem Gewicht, hielten aber. »Klar – sie ist alt. Aber nicht so schwach, wie sie aussieht.«

»Nicht so schwach, wie sie aussieht?« Kristin lachte hysterisch. »Die Hälfte der Planken fehlt! Der Rest ist morsch. Und die Seile erst – die sind doch schon völlig durchgescheuert! Das ist Selbstmord!«

»Ist es das?« Der Bär drehte sich zu ihr um, seine Knopfaugen wirkten ernst. »Oder ist es nur eine Herausforderung?«

»Es ist total unmöglich!«

»Nein – ist es nicht.« Johann Sebastian setzte einen Bärenfuß auf die Brücke. Sie schwankte gefährlich. »Es ist möglich. Natürlich ist es nicht so einfach wie über eine gepflasterte Straße zu gehen, aber das heißt nicht, dass es nicht geht.«

Kristin schüttelte den Kopf und wich einen Schritt vom Rand zurück. »Ohne mich! Ich kann das nicht. Ich werde runterfallen. Für so etwas bin ich nicht … nicht stark genug.«

»Stark genug?« Der Bär machte noch einen Schritt und testete die nächste Planke. Sie hielt. »Was hat das mit Stärke zu tun?«

»Alles!« Kristins Stimme überschlug sich fast. »Man muss stark sein, um so etwas zu tun. Mutig. Und zwar so *richtig* mutig.« Kristin spürte, wie ihr die Luft wegblieb und die alte, vertraute Panik in ihr aufstieg. »Und ich bin das nicht. Ich werde scheitern, und dann …«

»Dann was?« Johann Sebastian stand jetzt direkt vor ihr. »Was ist das Schlimmste, was passieren kann?«

»Dass ich in die Schlucht falle! Und dann war's das!«

»Nein.« Seine Stimme war fest, aber nicht unfreundlich. »Das hier ist nicht einfach ein Fluss, Kristin. Es ist eine Entscheidung. Und die

DREI BEGEGNUNGEN, DIE ALLES VERÄNDERN.

Kristin funktioniert. Jeden Tag – und ist darin geübt, es allen recht zu machen. Allen außer sich selbst. Als sie zufällig einen geheimnisvollen Laden entdeckt, ahnt sie nicht, dass dieser Ort beginnt, ihr Leben leise, aber unwiderruflich zu verändern.

Jenseits der Türschwelle begegnet Kristin drei rätselhaften Weggefährten, die mehr über sie zu wissen scheinen als sie selbst. Zwischen fast vergessenen Erinnerungen und stillen Fragen wird sie mit ihrer Einsamkeit und dem Wunsch nach Kontrolle konfrontiert. Schritt für Schritt findet Kristin zu sich selbst und beginnt langsam zu begreifen, dass sie sich selbst nie verloren hat – sondern nur nie bei sich angekommen ist.

Wärmend wie ein Märchen.
Ehrlich wie ein Gespräch in tiefer Nacht.
Für alle, die sich manchmal fragen:
Wann fängt mein Leben endlich an?

www.gu.de
€ 20,00 [D]
ISBN 978-3-7589-0233-8